
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 228 Bydgoszcz/ Bromberg, 6. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Miß ten Schaulen, wir haben Randers ins Krankenhaus nach Middletown schaffen müssen. Es sieht mit seiner Schußwunde schlimmer aus, als wir dachten. Er hat hohes Fieber und ist nicht imstande zu sagen, wer ihn gestern Nacht auf der Pfeilweide angeschossen hat."

Coxton pfiff durch die Zähne.

Für Evelyne ten Schaulen genügte das. Sie warf den Kopf in den Nacken. Ihre Stimme bekam einen scharfen Klang.

„Mich interessiert der Mann nicht mehr, Mister Korte. Wenn er wieder zu sich kommt, können Sie ihm sagen, daß er sich als entlassen betrachten kann. Meinetwegen zahlen Sie ihm noch einen Wochenlohn mehr aus."

Auf Kortes ehrlichem Gesicht malte sich Staunen.

„Miß ten Schaulen", sagte er gefaßt, „bisher war es üblich, hier auf der Bruckfarm, Männer, die im Dienst Unglück hatten, das nicht fühlen zu lassen. Außerdem wurde es immer so gehalten, daß man Leuten die man entlassen wollte, eine angemessene Kündigungsfrist gestattete. Der alte Herr hat es so gehalten, und Mister Georg hat es auch so getan, obgleich es wohl sonst nicht üblich auf den Farmen hier im Lande ist."

Evelyne machte eine ungeduldige Handbewegung.

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe."

„Ich glaube nicht, Miß ten Schaulen, daß es im Sinne Mister Brucks ist, wenn Sie Randers entlassen. Wir brauchen zudem einen Vormann für die Weidereiter."

„Dann stellen Sie einen anderen ein, aber möglichst keinen aus der Middletowner County", entgegnete sie eisig, „was in Mister Brucks Sinne ist, das zu entscheiden müssen Sie mir schon überlassen, Korte."

Der alte Inspektor fühlte, daß er den Bogen nicht überspannen durfte. Georg Bruck brauchte ihn noch. Gerade jetzt, wo manches so sonderbar und fremd wurde auf der Farm, mußte er sich halten.

„Sehr wohl, Miß ten Schaulen", entgegnete er nur, „Sie geben mir also Vollmacht, einen neuen Vormann für die Weidereiter einzustellen? Ich werde mich umschauen. Haben Sie sonst noch Befehle?"

Evelyne ten Schaulen warf einen raschen Blick auf Coxton. Der nickte ihr ermutigend zu.

Sie straffte sich.

„Bei dieser Gelegenheit, Korte, möchte ich überhaupt gleich einen grundlegenden Wechsel vornehmen. Sämtliche Weidereiter sind zu entlassen. Heute noch."

Unter der braunen Haut Kortes wich das Blut.

„Verzeihung, Miß ten Schaulen, ist das Ihr Ernst? Manche dieser Leute sind grau geworden auf der Farm, sind jahrelang hier. Unsere Männer sind eingearbeitet, sie kennen die Ranch, — wir können sie doch nicht alle entlassen. Das muß dem Viehbestand schaden."

Evelyne ten Schaulen richtete sich hochmütig auf.

„Ich fürchte, der Schaden am Viehbestand kann nicht schlimmer sein, als jetzt. Bitte, tun Sie, was ich gesagt habe."

Korte sah ihr voll ins Gesicht.

„Ich tu's, Miß ten Schaulen, denn Sie sind jetzt die Herrin hier. Aber, wenn Sie es mir auch tausendmal übelnehmen, und mich alten Kerl auch noch rausschmeißen, es ist der blutigste Blödsinn, der mir je vorgekommen ist."

Dabei drehte er sich auf dem Absatz herum und schritt weiter. Bald war er um die Hausecke verschwunden und stapfte dem Farmgarten zu.

Evelyne sah ihm empört nach.

„Da sehen Sie wieder, was man sich gefallen lassen muß, Mister Coxton."

Der Chikagoer zuckte die Achseln.

„Sie tun es ja für Mister Bruck", sagte er ruhig. „Ja, es ist schwer Farmersfrau zu sein, wenn man dazu geboren ist, in der Gesellschaft zu leben, — wenn man dazu bestimmt war, Gattin eines Mannes zu werden, der in derselben Welt lebt wie Ihr Vater."

Evelyne ten Schaulen stand mit einem Ruck auf. Die Sporen klirrten an ihren Stiefeln.

„Mister Coxton, das — das durfte ich nicht hören. Sie wissen, daß ich mit Georg Bruck verlobt bin, und daß ich ihn liebe."

Coxton verbeugte sich tief.

„Verzeihen Sie, Miß ten Schaulen, ich durfte das gewiß nicht sagen. Aber Sie können es mir nicht verdenken, daß mir ab und zu eine Erinnerung kommt an verklungene Zeiten. Manchmal möchte man bitter werden. Aber es ist nur ein Klang, den der Wind verweht. Im übrigen darf und will ich nichts anderes sein, als ihr ergebener Freund und Berater — verzeihen Sie mir daher meine Worte und vergessen Sie sie, wenn Sie können."

Sie sah ihn einen Augenblick lang still und prüfend an. Dann lächelte sie schmerzlich.

„Ich verzeihe Ihnen, Mister Coxton, — Sie sind ja im Augenblick der einzige, der mich versteht, der einzige treue Freund, den ich habe."

*

Inspektor Korte ging durch den Farmgarten. Er wußte eigentlich nicht so recht, was er da wollte. Er wußte nur, daß er mal ein paar Minuten allein sein mußte, um seine „Gedanken zu sortieren", wie er das zu nennen pflegte.

Zunächst begann das damit, daß er leise aber intensiv vor sich hinfluchte.

„Verdammte Weiberwirtschaft. Der Deubel hole diesen Ortez samt Bob Deal. Die ganze Farm geht noch darüber zugrunde. Der Kuckuck soll alle miteinander holen."

„Wenn Sie so unchristlich fluchen, werden Sie mir nie in den Himmel kommen!" schalt plötzlich eine Frauenstimme.

Hinter einem grünen Vorhang dicht stehender Stauden kroch eine Gestalt hervor mit einer gewaltigen Flügelhaube. Einen Korb mit Gemüse trug sie am Arm, und in der Hand hatte sie ein langes Messer.

Korte sah verbissen in das rundliche Gesicht. Dann erhellten sich seine Züge.

„Zum Teufel, Tante Dora", murrte er, „hab' ich nicht recht. Es geht alles drunter und drüber auf der Farm, seitdem der junge Herr weg ist. Den Randers haben sie heute nacht auf der Pfeilweide angeschossen."

Tante Dora nickte. Sie stand an der hohen, buschbewachsenen Fenz, die hier den Garten abschloß, dahinter lief zwischen Ställen und Schuppen ein breiter Weg.

„Weiß schon, weiß schon, Korte. Rinder sind auch gestohlen worden. Das ist seit Jahren nicht mehr vorgekommen auf der Bruckfarm."

„Das ist alles erst seit dem verrückten Sonntag, an dem dieser Ortez auftauchte. Das Schönste aber wissen Sie noch nicht: Die Miß hat alle Weidereiter rausgeschmissen und den Randers dazu, und ich soll mich nach einem neuen Vormann umsehen."

„I du grüne Neune!" japste Tante Dora, „das sind mir ja schöne Neuigkeiten. Das verflixte, angemalte Großstadtpflänzchen, ja da soll doch gleich der Kuckuck — —"

Korte lachte wider Willen.

„Jetzt fluchen Sie selbst, Tante Dora!"

Unwillkürlich mußte die rundliche Frau in das Lachen des Mannes einstimmen. Aber es klang nicht ganz echt.

„Soll man da nicht in Zorn geraten!? Auch im Haus geht alles drunter und drüber, seit Mister Bruck ausgezogen ist, um diesem Bob Deal zu helfen. Das bringt auch nur er fertig mit seinem guten Herzen, irgend so einem Landläufer und Strolch beizuspringen. Man weiß gar nicht mehr, wer hier eigentlich zu sagen hat. Die Miß kommandiert, als wenn sie schon für immer die Herrin der Bruckfarm wäre. Dieser Mister Coxton sitzt alle Nase lang hier und neuerdings spukt auch ein sogenannter Sekretär, dieser Schleicher Peaser mit dem schiefen Blick, dauernd in Haus und Hof herum."

Tante Dora war ordentlich außer Atem nach dieser langen Rede.

Korte nickte bedächtig.

„Wir wollen nur hoffen, daß unser junger Herr diesen verflixten Bob Deal bald von den Indianern wegholt und wiederkommt. Aber alles Reden hilft nichts — davon habe ich noch lange keinen neuen Vormann für unsere Cowboys — oder vielmehr für die neune, die die Miß ja wohl anstellen wird."

Hinter den beiden klang so plötzlich eine unbekannte Stimme auf, daß sie erschrocken herumfuhren.

„Wenn's nur daran liegt, Inspektor, den Vormann können Sie haben!" hatte die Stimme gesagt.

Der, dem sie gehörte, saß, als sei er dahin gezaubert worden, auf der buschbewachsenen Fenz des Gartens.

Es war ein sehniger, braungebrannter Mann unbestimmten Alters. Seine braunen Augen musterten mit einer unangenehmen Schärfe die beiden Menschen. Aber um den gut geschnittenen Mund lag ein gutmütiges Lächeln, das — falls es nicht etwa Maske war — das verwegene Gesicht des Mannes beinahe sympathisch machte.

Korte, sah den Fremden prüfend an, während Tante Dora, offenbar mißbilligte, daß er sich so ohne weiteres auf den Zaun ihres geheiligten Gemüsegartens setzte.

Des Inspektors Urteil war sehr bald fertig.

Der graue, stark mitgenommene Cowboyhut, das derbe, bunte Hemd, die Stiefel und das farbenfreudige Halstuch ließen auf den Weidereiter schließen.

„Ohne Arbeit?" fragte er.

Der Fremde nickte.

„So ist es, sir."

Stammen Sie aus der Middletowner Gegend?"

Eigentlich war es eine überflüssige Frage, denn sonst hätte Korte den Mann kennen müssen. Aber sicher war sicher. Die Miß hatte angeordnet, daß es ein Fremder Vormann werden sollte. Alles andere war Nebensache.

Der Mann auf dem Zaun schüttelte denn auch bedächtig den Kopf.

„Ich kenne die Gegend kaum, komme von da her —" seine Hand beschrieb nach dem Westen hin einen undeutlichen Halbkreis. Aber verstehe mein Geschäft und wenn Sie es mit mir versuchen wollen, so glaube ich, daß Sie zufrieden sein werden."

Korte dachte nach.

Eigentlich hatte er ja keine große Wahl. Probearbeit und Zeugnisse waren in dem Lande nicht üblich. Man nahm die Leute wie sie kamen, bewährten sie sich nicht, konnte man sie ebenso leicht wieder los werden. Amerikanische Methoden sind anders als deutsche.

Das war es also nicht, was ihn zögernd machte. Aber er sann nach, ob und wieviel der Mann wohl von seinem Gespräch mit Tante Dora gehört hatte. Nicht gut war es, wenn ein neuer Mann gleich die ungeklärten und zwiespältigen Verhältnisse in der Regierung der Farm wußte. War er ein schlechter Charakter, konnte er das leicht ausnutzen.

Wider flog ein Blick prüfend zu dem Mann hinüber, der mit den Beinen baumelnd, jetzt ein riesiges Stück Kautabak aus der Tasche gezogen hatte und herzhaft ein Stück davon abbiß.

„Wie kommen Sie eigentlich hierher?" fragte Korte endlich.

Der Fremde sah ihn ruhig an.

„Ich wollte auf der Farm nach Arbeit fragen", erklärte er, „da hörte ich Sie hier hinter dem Zaun der netten, alten Dame erzählen, daß Sie einen Vormann brauchten. Tom Hawkins, dachte ich, das ist was für dich — und mischte mich ungebeten in Ihr Gespräch."

Korte war durch die Harmlosigkeit dieser Worte entwaffnet.

„Gut! Dann bleiben Sie. Haben Sie noch irgend welches Gepäck?"

Der Mann sprang vom Zaun.

„Drinnen im Städtchen. Habe alles bei einem Mann untergestellt."

„Sie können mit dem Buggy in die Stadt fahren und können sich Ihr Zeugs holen. Dann melden Sie sich bei mir. Aber wenn Sie glauben, daß es hier ein Posten zum Ausschlafen sei, so irren Sie sich."

„Kann ich mir denken", sagte der neue Vormann zu sich. Aber er sprach es nicht aus. Denn sonst hätte Korte doch wohl gemerkt, daß Tom Hawkins von seiner Unterhaltung mit Tante Dora mehr gehört hatte, als dem Inspektor lieb sein konnte.

*

Auch im „Amerikanischen Adler" zu Middletown war in diesem Augenblick von Weidereitern die Rede. Coxton war eben in seinem Auto von der Farm gekommen.

„Haben Sie Peaser gesehen?" war seine erste Frage, als er das Zimmer betrat, in dem Lossy Light hinter ihrer Schreibmaschine saß.

Die sommersprossige Sekretärin zog ein schiefes Mäulchen.

„Ich habe Ihren Mister Peaser nicht gesehen. Aber ich kann Ihnen sagen, wo er ist: in der Hotelbar. Da sitzt er meistens."

Coxton hörte nicht auf das wütende energische Klappern der Schreibmaschine, die das Temperament Lossys nun erdulden mußte. Er wandte sich um und ging zur Bar hinunter.

Da saß der blasse Mister Peaser still hinter seinem Whisky. Kaum, daß er grüßte, als sein Chef auf ihn zutrat.

„Peaser", sagte Coxton, „die Bruckfarm braucht neue Weidereiter. Möglichst nicht aus der Gegend. Sie müssen ein paar Burschen heranschaffen."

„Jawohl, sir!" sagte Peaser mechanisch.

Lossy Light hatte inzwischen ihren Brief beendet. Sie legte ihn in die Unterschriftenmappe und schloß die Maschine.

Die Bestellung.

Eine Geschichte von Angela v. Britzen.

Der Stellmacher, den sie Holz-Johann nannten, wußte von dem Hausbesitzer, zu dem er bestellt war, nicht mehr, als jeder geruhige und nicht neugierige Dorfbewohner von einem Neuzugezogenen weiß. Zumal dieser Herr sich im Nachbardorf angebaut hatte. Vor kurzer Zeit erst, und mit einem merkwürdig geformten Haus, das nach Reichtum aussah und auch aussehen wollte. Zumeist lag dieser Fremdling sehr still zwischen den anderen Häusern, denn der Herr war häufig verreist, und die Frau bekam man wenig zu sehen.

Holz-Johann trug sein Handwerkszeug im Kasten und hatte den Riemen schrägt über die Schulter gehängt. Es machte ihm stets neue Freude, mit dem gemaserten Holz hantieren zu können, und jeder Span, der ihm über den Hobel flog, war für ihn ein Lebendiges, das man nicht leichtfertig vom Ganzen abtrennt.

Nur einmal, in seinen jüngeren Jahren, hatte er sich ohne Ehrfurcht gegen Holz benommen, noch dazu gegen frisches. Damals ging er mit der aschblonden Annemarie. Und ihr Arm war es auch gewesen, der ihm mit leisem Druck auf der Schulter lag, während er stolz mit seinem Messer J und A in die Rinde der dicken Eiche ritzte. Die Eiche hatten sie jetzt im vergangenen Winter umgehauen und die Buchstaben waren auf dem an der Erde liegenden Stamm kaum mehr wahrzunehmen.

Wo mochte der unbarmherzige Wind der Städte das Mädchen hingetrieben haben, seit es mit dem kranken Vater zusammen das Dorf verließ?

Holz-Johann griff an die Türklinke des fremden Hauses. Aber er mußte klingeln. Er hörte Schritte und glaubte, eine alte Haushälterin würde ihm öffnen. Aber als die Tür von innen aufgezogen wurde, stand ihm gegenüber eine junge aschblonde Frau und ließ beide Hände an der Schürze herabsinken.

Holz-Johann war es gewohnt, im Gesicht der Menschen lange und nachdenklich zu forschen, als betrachte er sich ein Stück Holz, das er genau auf die Dichte der Jahresringe, auf Härte und Echtheit prüfen mußte. Hier warf er nur einen raschen Blick auf das blasse Gesicht und senkte erschrocken die Augen.

„Annemarie", sagte er langsam, „ich wußte nicht, daß du hier im Dienst bist."

Es währte eine Weile bis Antwort kam. „Ich bin hier nicht im Dienst", sagte die Frau mit einem scheuen Lächeln, „aber kommen Sie herein."

Es tat ihm weh, daß sie ihm diese fremde Anrede gab. Aber es schickte sich wohl so. Und die sich im Strudel der bunten Welt herumtreiben, vergessen auch rascher als die in der Stille zu Hause bleiben.

Als er seinen Handwerkskasten umständlich von der Schulter nahm und sich dabei zur Wand kehrte, fand Annemarie den Mut, zu sagen: „Ich bin hier die Frau."

Er fuhr herum. „Ach so", sagte er dann und wandte die Augen fort. Annemarie fühlte es wohl, daß er ein bitteres Wort über Glanz und Reichtum nur mit Mühe unterdrückte.

Als sie auf seine Hände blickte, diese merkwürdig eckigen Hände, die dem rauhen Holze glatte, nützliche Form zu geben wußten und dennoch das ihnen begegnende Leben so wenig glatt zu gestalten verstanden hatten, da stürzten die vergangenen Zeiten mächtig über sie her, und es schien, als sei nichts inzwischen gewesen. Nicht die Not mit dem kranken Vater, nicht die plötzliche Errettung durch den reichen Mann und auch nicht die langsam heranschleichende, unter dem Glanz doppelt bittere, geheime Not des Herzens. Dies war ihr Johann, der langsame, gründliche und scheue Johann, dem ihre Jugend gehörte. Gehörte ihm noch mehr? Sie wandte sich hart um und sagte knapp: „Wir möchten gerne die Fensterrahmen nachgesehen haben. Sie sind verzogen. Es ist schade, daß mein Mann nicht hier ist." Und das letzte sagte sie noch deutlicher.

Johann machte sich schweigend an die Arbeit, und Annemarie stand hinter ihm und sann, weshalb sie wohl ihren Mann herbeiwünschte. Sie kam doch sonst ganz gut Tage und Tage ohne ihn aus.

Johann war während all der Jahre immer noch nicht umgänglicher geworden. Als er mit beiden Handballen behutsam den Hobel aufgesetzt hatte, sagte er bedächtig über die Schulter hinweg: „Ja, schade, daß er nicht hier ist. Aber ich will gerne auf ihn warten."

Annemarie blickte zu ihm hin. Es war nur sein eckiger Hinterkopf zu sehen. „Weshalb?" fragte sie.

„Oh, ich möchte wohl mal mit ihm reden."

„Was willst du mit ihm reden, Johann?" rief die Frau aus und merkte es gar nicht, daß sie in ihrer unbestimmten Angst die alte vertraute Anrede wieder gebrauchte.

Da wandte sich der Stellmacher langsam zu ihr um und sah ihr gerade in die Augen. „Ich will ihn vielleicht fragen, weshalb er sich so viel in der Fremde herumtreibt, und warum seine Frau diese geheime Unrast in ihrem Gesicht tragen muß", sagte er nachdrücklich. Und seine Augen gingen so prüfend und ernst über ihr Antlitz, als striche er mit seiner geübten Hand wissend über ein ihm vertrautes Holz.

Die Frau senkte den aschblonden Kopf. Hiergegen war nichts zu sagen, kein armseliges Wort konnte es noch verdecken was er schon herausgefunden hatte. Und so stand sie in einem leisen Zittern und fühlte, daß sie zwischen zwei Männern sei. Einer war da, war nahe bei ihr, und ihre Jugend stand an seiner Seite. Der andere konnte jeden Augenblick hereintreten in sein ihm gehöriges Haus, aber nur der Reichtum würde als Fürsprecher neben ihm stehen und ein Recht, das vor den Menschen galt.

Da plötzlich, als sie so ganz allein stand, zwischen die Mahlsteine einer inneren, unabweisbaren Entscheidung gezwungen, wurde sie sich selbst zur Burg. Sie hob ein wenig die Hände zum Herzen hin, ließ sie aber mit einem merkwürdig entrückten Lächeln wieder sinken. Und dann hob sie den Kopf und sah Johann mit freiem Blick in die Augen: „Ich wollte dir eigentlich noch eine andere Bestellung aufgeben", sagte sie leise, „willst du sie annehmen?"

„Ja."

Nun senkte sie doch die Stirn, als sie flüsternd sagte: „Ich brauche nämlich zum Herbst eine Wiege. Und sie soll aus Holz sein."

Die festen Arbeitshände, die sich wie zum Kampf gespannt hatten, sanken langsam herab, als hätte man ihnen die Kraft genommen. Holz-Johann spürte es wohl: sie war ihm verloren, seine Anne-Marie! Ihm und dem anderen Mann. Sie schritt bereits mit ihrem sicheren Lächeln in einem anderen Lande, zu dem sie beide keinen Zutritt hatten. Nur ihr großer Schatten fiel ihnen noch über den Weg.

Langsam neigte er wie in Zustimmung den Kopf. Es sah sehr ehrerbietig aus. Annemarie, die ihm so gerne die Hände an die Schläfen gelegt hätte, konnte doch noch eines

Wenn einer fällt . . .

Lied eines Sudetendeutschen.

Des Schicksals Flügelschlag
Umbraust dein Sein;
Ein Hoffen, scheu und zag
Klingt dir darein.
Wenn einer strauchelt, fällt
Bei hartem Lauf —
Wir bauen unsre Welt
Von neuem auf.
Ein Einzelner zerbricht! —
Was liegt daran?
Wir zünden unser Licht
Von neuem an.
Das Übermaß des Leids
Zermalmt uns nicht.
Wir tragen unser Kreuz
Durch Nacht zum Licht!

Rolf Wittich.

tun, das mehr war als ein Streicheln. Sie fügte leise hinzu: „Er weiß es noch nicht.“ Und somit war denn der einfache Holz-Johann zum König in einem ihm unbegreiflichen Reiche ernannt. Diese Erkenntnis leuchtete plötzlich in seinem langsamen Gesicht auf und fiel als ein Dank in Annemaries angstvoll wartenden Blick.

Holz-Johann legte sein kaum benütztes Handwerkszeug sorgsam wieder zurück in den Kasten. „Ich weiß ein gutes Holz dafür, Annemarie“, sagte er. „Sie haben die Eiche im vergangenen Winter gefällt — unsere Eiche.“ Und ohne ihre Zustimmung abzuwarten, kehrte er sich um und verließ das Haus.

Wie sie ihre Frauen fanden.

Im Jahre 1836 focht der junge Giuseppe Garibaldi, der später Italiens Befreier werden sollte, mit revolutionären Gefährten gegen die kaiserliche Regierung von Brasilien. Das Unternehmen ging fehl, und Garibaldi stand einsam und verlassen auf brasilianischem Boden. Und nun erzählt er in seinen Memoiren, die von Alexander Dumas herausgegeben wurden: „Ich hatte nie an Ehe gedacht, aber nach dem Tode meiner Gefährten schien ich ganz allein in der Welt zu sein. Ich fühlte das Bedürfnis einer liebenden Seele; ich brauchte jemand, der mich liebte — und ich brauchte ihn sogleich. Nun, Freundschaft ist die Frucht der Zeit, während Liebe wie der Blitz ist und manchmal aus Gewittern geboren wird. Ich gehöre zu den Menschen, die Ungewitter dem geruhigen Leben vorziehen. Solche Gedanken beherrschten mich, als ich aus der Kabine meines Schoners die Augen dem Lande zuwandte, wo ich ein paar hübsche junge Mädchen mit häuslichen Arbeiten beschäftigt sah. Eines dieser Mädchen fesselte meine Aufmerksamkeit ganz besonders. Da gab es nichts als an Land gehen, und ich lenkte meine Schritte sofort dem Hause zu, das meine Blicke so lange gefangen hatte. Mein Herz klopfte, aber trotz aller Aufregung war ich entschlossen. Ein Mann forderte mich auf, einzutreten. Ich hätte es getan, auch wenn er es mir verboten hätte. Ich sah das junge Mädchen und sagte: „Mädchen, du sollst die Meine sein.“ Ich konnte nur wenig Portugiesisch, und so äußerte ich diese kühnen Worte in italienischer Sprache. Durch diese Worte hatte ich ein Band geschaffen, das nur der Tod lösen konnte. Ich war auf einen verborgenen Schatz gestoßen, aber einen Schatz von hohem Werte! Es war Anita, die Mutter meiner Kinder, die mein Leben in Glück und Unglück teilte — die Frau, deren Mut ich so oft nachgetrauert habe!“

*

Der gewesene amerikanische Präsident Calvin Coolidge war wegen seiner Wortkargheit berühmt. Man kennt die Anekdote, die erzählt, daß eine Amerikanerin mit ihrem Vater wettete, sie werde Coolidge veranlassen, mindestens drei Worte zu sprechen, wenn sie ihm von dem Abschluß dieser Wette Mitteilung mache. Sie kam dann mit dem Präsidenten Coolidge wirklich zusammen, der ihr kurz antwortete „Dad wins!“ („Vater gewinnt!“).

Calvin Coolidge also lebte als junger Mann in Northampton auf Round Hill unweit der Clarke-Schule für Taube. Als er sich eines Morgens vor einem kleinen Spiegel in der Nähe des Fensters rasierte, sah er unten auf der Straße ein Mädchen vorübergehen. Es war ein hübsches Mädchen, und sie ging mit anmutigen, aber festen Schritten der Clarke-Schule zu. Calvin verrenkte sich den Hals und starrte ihr nach. Er hatte im Rasieren innegehalten und stand nun da wie ein Pierrot, die eine Hälfte des Gesichts in schaumigem Weiß, die andere in Rosa. Sein Zimmergenosse Weir beobachtete ihn voll Staunen. Calvin reckte sich wieder den Hals aus, aber das Mädchen war endgültig verschwunden. Er sagte trocken: „Nettes Mädchen geht da die Straße hinauf.“ Und fügte hinzu: „Glaube, ich werde sie heiraten.“ Weir fuhr auf: „Wie heißt sie?“ — „Kenne sie noch nicht,“ antwortete Calvin kalt und machte sich wieder ans Rasieren.

Das Mädchen kam wieder an seinem Fenster vorüber; zu seiner freudigen Überraschung mußte sie täglich an seinem Fenster vorübergehen. Er zeigte sie Weir, und der wußte, wer sie war. Dieses Mädchen, sagte Weir, sei Miß Grace Goodhue, eine Lehrerin in der Clarke-Schule für Taube. Er kannte sie und wollte ihr Calvin vorstellen. Später, als er Calvins angelegentliche Zuvorkommenheit Miß Goodhue gegenüber sah, bemerkte er: Miß Goodhue habe offenbar, nachdem die Taube hören gelehrt habe, jetzt den Ehrgeiz, die Stummen zum Sprechen zu bringen. Calvin Coolidge und Grace Goodhue heirateten am 4. Oktober 1905.

*

Auf eine tragikomische Art fand Bernard Shaw, der berühmte irische Dichter, sein Frau, die „Millionärin mit den grünen Augen“, Miß Townshend. Shaw war zu der Zeit, da er seiner gegenwärtigen Frau den Hof machte, ein leidenschaftlicher Radfahrer. Eines Tages fiel er vom Rad und brach sich ein Bein. Es war gerade vor dem Hause der Miß Townshend, die sich des Verunglückten annahm. „Da lag er also“, erzählt der berühmte amerikanische Schriftsteller Frank Harris, „wurde fast zu Tode gepflegt und hatte die geradezu furchtbare Überzeugung, daß er nach nur einem weiteren Tage in dieser sänftigenden Atmosphäre die Frau bitten würde, ihn zu heiraten. Bevor er daher noch recht gelernt hatte, seine Krücken zu gebrauchen, machte er einen Fluchtversuch. Aber er glitt gleich bei der obersten Stufe aus, stürzte zu Boden und brach nicht nur zum zweitenmal sein krankes Bein, sondern auch noch das andere dazu. Als er wieder zum Bewußtsein kam, war er schon wieder von der Besorgtheit seiner schönen Beschützerin umwoben. Er hatte gerade Kraft genug, den Kopf zu heben und zu murmeln: „Wollen Sie mich heiraten?“ Worauf sie „Ja“ sagte. Dann wurde er ohnmächtig.“

Ria Obler.



Bunte Chronik



Ein Frauenleben im Sattel endete.

Die älteste Schulreiterin der deutschen und vielleicht auch der internationalen Zirkuswelt, die in Berlin aus früheren Jahrzehnten volkstümliche Frau Therese Renz ist am Ausgang der vergangenen Woche im 70. Lebensjahr in einem Leipziger Krankenhaus gestorben. Mit ihr geht die Erinnerung an ein ganzes Zirkusgeschlecht dahin. Auch Therese Renz entstammte einer Zirkusfamilie; sie wurde in Brüssel als Tochter des Zirkusdirektors und Kunstreiters Louis Stark und seiner Frau, der Kunstreiterin Lina Woltschläger, geboren. Bei einem Gastspiel im Zirkus Renz, den der Begründer der „Dynastie“, der 1814 in Bruchsal geborene Karl Renz, „der alte Renz“, begründet hatte, lernte sie dessen Neffen, den „Oberst Renz“, kennen und verheiratete sich 1883 mit ihm. Der von dem jungen Ehepaar geleitete neue Zirkus Renz errang überall größten Erfolg. Therese Renz hatte einen einzigen Sohn, und kurz vor dem Kriege zog sie sich von der Manege zurück. Aber ihr Sohn hatte das Zirkusblut geerbt und ging 1912 nach Hannover, um dort wiederum einen neuen Zirkus zu gründen. Mutter und Sohn begaben sich auf Auslandsreisen, und in Belgien überraschte sie der Weltkrieg. Therese Renz mußte alles aufgeben, und schließlich verlor sie auch ihren Sohn. So stieg sie kurz entschlossen aufs neue in den Sattel und hat noch als Siebzigjährige auf den von ihr wundervoll zugerittenen Schimmeln, der Letzten Rose, Dionar und Malachit, in der Manege Triumphe gefeiert. Ihre Beisetzung fand am Montag auf dem katholischen St.-Hedwigs-Friedhof in Berlin statt.

Schwalben töteten einen Sperber

Ein Jäger hatte nicht weit von Kloster Mariawald bei Koblenz ein seltenes Erlebnis. Eine große Anzahl Schwalben hatte sich auf den Telefondrähten niedergelassen, versammelt für den Abflug nach Süden. Überraschend stieß ein Sperber dazwischen und schlug eine Schwalbe. Bei dem Versuch, mit seiner Beute zu entkommen, wurde er von den übrigen Vögeln angegriffen und derart zugerichtet, daß er tot zu Boden fiel. Auch mehrere Schwalben hatten bei dem ungleichen Kampf ihr Leben lassen müssen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.